





JOANNA RUSS

ERWACHENDE WELTEN

WERKE 2

Aus dem amerikanischen Englisch
übersetzt von

Werner Fuchs & Hiltrud Bontrop,
Charlotte Krafft und Hannes Riffel

Originalausgabe
Herausgegeben von Jeanne Cortiel

© 1975, 2007 by Joanna Russ
© der einzelnen Übersetzungen 2024 bei den Übersetzer:innen
© der Überarbeitung von *Der weibliche Mann* 2024 bei Hannes Riffel
© dieser Ausgabe 2024 bei Carcosa Verlag, Wittenberge
Alle Rechte vorbehalten

Published in agreement with Winifred Emily Eads c/o Diana Finch Literary Agency // Wir danken der Agentur Fritz + Fritz in Zürich für die freundliche Vermittlung // Wir verweisen auf das Quellenverzeichnis am Ende des Bandes

Carcosa Verlag ist ein verschwistertes Imprint von
Memoranda Verlag | Hardy Kettlitz | Ilsenhof 12 | 12553 Berlin
www.carcosa-verlag.de | www.memoranda.eu

Lektorat: Tabea Hecht & Hannes Riffel
Korrektorat: Anne-Marie Wachs

Umschlaggestaltung: s.BENeš [www.benswerk.com]
Layout & Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Finidr s.r.o.



ISBN: 978-3-910914-24-7 (Buchausgabe)
ISBN: 978-3-910914-25-4 (E-Book)

Inhalt

Der weibliche Mann	7
-------------------------------------	---

Erzählungen

Als alles anders wurde.	269
Ein paar Dinge, die ich über Whileaway weiß	281

Rezensionen

Mystifizierungen der (schluck) Ehe	303
Bücher [FANTASY AND SF 7/1973]	313
Bücher [FANTASY AND SF 3/1975]	325
Bücher [FANTASY AND SF 11/1976].	337

Essay

Wie sich die Substanz von Genres abnutzt	353
--	-----

Nachwort von Jeanne Cortiel	373
---------------------------------------	-----

Quellenverzeichnis	389
------------------------------	-----

Der weibliche Mann

*Dieses Buch ist Anne, Mary und den anderen
eindreiviertel Milliarden von uns gewidmet*

Wenn Jack etwas vergessen kann, nützt ihm das wenig, solange Jill ihn immer wieder daran erinnert. Er muss sie dazu bringen, das zu unterlassen. Am sichersten wäre es, wenn er sie nicht nur zum Schweigen bringt, sondern auch dazu, es zu vergessen.

Jack kann in mancherlei Hinsicht auf Jill einwirken. Er kann Schuldgefühle in ihr wecken, weil sie immer wieder »davon anfängt«. Er kann ihre Erfahrung für gegenstandslos erklären, und zwar mehr oder weniger radikal. Er kann andeuten, etwas sei unwichtig und trivial, während es für sie wichtig und signifikant ist. Darüber hinaus kann er die *Modalität* ihrer Erfahrung von der Erinnerung zur Vorstellung verschieben: »Das bildest du dir alles nur ein.« Weiter kann er den *Gehalt* abstreiten: »Das ist niemals so passiert.« Und schließlich kann er nicht nur Signifikanz, Modalität, Gehalt, sondern ihr Erinnerungsvermögen überhaupt für gegenstandslos erklären und obendrein noch Schuldgefühle in ihr wecken.

Das ist nichts Ungewöhnliches. Die Menschen tun sich andauernd solche Dinge an. Damit so eine überpersönliche Außerkräftsetzung wirken kann, ist es jedoch ratsam, sie mit einer dicken Patina aus Mystifikation zu belegen – z. B. indem man leugnet, dass man so etwas tut, indem man jede Wahrnehmung, dass so etwas überhaupt passiert, weiter für gegenstandslos erklärt, indem man erklärt: »Wie kannst du nur so etwas denken?« – »Du musst paranoid sein.« Und so weiter.

Ronald D. Laing, *The Politics of Experience*

(London: Penguin, 1967), S. 31/32

[Dt. *Phänomenologie der Erfahrung*; hier neu übersetzt]

Erster Teil

1

Ich wurde auf einer Farm auf Whileaway geboren. Als ich fünf war, wurde ich (wie alle anderen auch) auf eine Schule auf dem Südkontinent geschickt, und als ich zwölf wurde, kehrte ich zu meiner Familie zurück. Der Name meiner Mutter war Eva, der Name meiner anderen Mutter Alicia; ich bin Janet Evason. Mit dreizehn ging ich auf die Pirsch und tötete, ganz allein, einen Wolf, und zwar auf dem Nordkontinent, oberhalb des achtundvierzigsten Breitengrades, nur mit einem Gewehr bewaffnet. Für Kopf und Pfoten fertigte ich eine Schlepptrage, ließ den Kopf irgendwann liegen und kam schließlich mit einer Pfote zu Hause an – Beweis genug (dachte ich). Ich habe in den Bergwerken gearbeitet, bei einem Radiosender, auf einem Milchhof, auf einer Gemüsefarm und, nachdem ich mir das Bein gebrochen hatte, sechs Wochen als Bibliothekarin. Mit dreißig brachte ich Yuriko Janetson zur Welt; als sie fünf Jahre später in eine Schule fortgebracht wurde (nie habe ich ein Kind so wütend protestieren gesehen), beschloss ich, mir freizunehmen und nach dem alten Haus meiner Familie zu suchen – nachdem ich geheiratet hatte, waren sie weggezogen und hatten sich auf dem Südkontinent in der Nähe von Mine City niedergelassen. Der Ort war jedoch nicht wiederzuerkennen; unsere ländlichen Regionen verändern sich ständig. Außer den Dreifüßen der computergesteuerten Leuchtsignale, einer seltsamen Getreideart auf den Feldern, die ich noch nie gesehen hatte, und einem Haufen umherziehender Kinder konnte ich nichts finden. Sie waren nach Norden unterwegs, um die Polarstation zu besuchen, und boten mir einen Schlafsack an, aber ich lehnte ab

und übernachtete bei der Familie, die jetzt dort wohnte; am nächsten Morgen machte ich mich wieder auf den Weg nach Hause. Seitdem arbeite ich als Sicherheitsoffizierin in unserem Bezirk, das heißt für S&F (Sicherheit und Frieden), ein Posten, den ich nun seit sechs Jahren innehabe. Mein korrigierter Stanford-Binet-Wert (wie Sie es nennen würden) beträgt 187, der meiner Frau 205, der meiner Tochter 193. Bei mündlichen Prüfungen übertrifft Yuki alle Erwartungen. Ich habe die Aufsicht beim Ausheben von Feuerschneisen geführt, Kindern auf die Welt geholfen, Maschinen repariert und mehr Muhkühe gemolken, als es in meinen wildesten Träumen geben sollte. Aber Yuki ist ganz verrückt nach Eiscreme. Ich liebe meine Tochter. Ich liebe meine Familie (insgesamt sind wir neunzehn). Ich liebe meine Frau (Vittoria). Ich habe vier Duelle ausgefochten. Ich habe viermal getötet.

2

Jeannine Dadier (DEYD-er) arbeitete drei Tage die Woche in New York City als Bibliothekarin für den W.P.A. Sie arbeitete in der Filiale am Tompkins Square in der Abteilung für Jugendliteratur. Manchmal fragte sie sich, ob es wirklich ein Glücksfall gewesen war, dass Herr Shicklgruber 1936 starb (die Bibliothek besaß Bücher darüber). Am dritten Montag im März 1969 sah sie die ersten Schlagzeilen über Janet Evason, schenkte ihnen jedoch keine Beachtung; sie verbrachte den Tag damit, Ausgangsstempel in die Jugendbücher zu drücken und die Falten um ihre Augen im Taschenspiegel zu betrachten. (*Ich bin erst neunundzwanzig!*) Zweimal musste sie ihren Rock über die Knie hochziehen und die Leiter zu den Büchern weiter oben hinaufsteigen; einmal musste sie die Leiter zu Mrs. Allison und dem neuen Assistenten hinüberschieben, die unter ihr standen und gelassen die Möglichkeit eines Krieges mit Japan diskutierten. In der *Saturday Evening Post* stand ein Artikel darüber.

»Das glaube ich nicht«, wiederholte Jeannine Nancy Dadier leise. Mrs. Allison war eine Farbige. Der Tag war ungewöhnlich warm und diesig, und im Park zeigte sich ein wenig Grün: imaginäres Grün vielleicht, als hätte die Welt eine seltsame Abzweigung genommen und den Frühling irgendeine düstere Seitenstraße hinabkugeln lassen, wo die Bäume von imaginären Wolken umgeben waren.

»Das glaube ich nicht«, wiederholte Jeannine Dadier, ohne zu wissen, worüber sie sprachen. »Sie sollten es aber glauben!«, sagte Mrs. Allison in scharfem Tonfall. Jeannine balancierte auf einem Fuß. (Anständige Mädchen tun so was nicht.) Sie stieg mit den Büchern die Leiter hinab und legte sie auf den Tisch mit den Vorbestellungen. Mrs. Allison mochte W.P.A.-Mädchen nicht. Wieder sah Jeannine die Schlagzeile, die auf der Zeitung von Mrs. Allison prangte.

FRAU ERSCHEINT AUS DEM NICHTS AUF DEM BROADWAY

POLIZIST LÖST SICH IN LUFT AUF

»Das glaube ...« (*Ich habe meinen Kater, ich habe mein Zimmer, ich habe mein warmes Essen und mein Fenster und den Götterbaum.*)

Aus den Augenwinkeln sah sie Cal draußen auf der Straße; er ging mit federndem Schritt, den Hut ein wenig ins Gesicht geschoben; bestimmt würde er wieder irgendwelches albernes Zeug erzählen, wie es ist, Reporter zu sein, ein kleines blondes Raubvogelgesicht und ernste blaue Augen. »Eines Tages komm ich ganz groß raus, Schätzchen.« Jeannine schlüpfte zwischen die Bücherstapel und versteckte sich hinter Mrs. Allisons Abendzeitung: Frau erscheint aus dem Nichts auf dem Broadway, Polizist löst sich in Luft auf. Sie erging sich in Tagträumen darüber, wie sie auf dem Freimarkt Obst kaufen würde, obwohl sie immer so feuchte Hände bekam, wenn sie nicht im Regierungsladen einkaufte und keine Sonderangebote finden konnte. Sie würde Katzenfutter besorgen und als Erstes Mr. Frosty füttern, wenn sie in ihr Zimmer zurückkehrte; er fraß von einer alten

Porzellanuntertasse. Jeannine stellte sich vor, wie Mr. Frosty ihr um die Beine strich, sein Schwanz hoch erhoben. Mr. Frosty war ganz und gar schwarz-weiß gescheckt. Mit geschlossenen Augen sah Jeannine ihn auf den Kaminsims springen und zwischen ihren Sachen hindurchstolzieren: ihren Muscheln und Miniaturen. »Nein, nein, *nein!*«, sagte sie. Der Kater sprang herunter und stieß dabei eine ihrer japanischen Figurinen um. Nach dem Abendessen ging Jeannine mit ihm nach draußen; dann erledigte sie den Abwasch und versuchte ein paar ihrer älteren Kleider auszubessern. Sie würde die Bezugsscheinhefte durchgehen. Bei Einbruch der Dunkelheit würde sie sich im Radio das Abendprogramm anhören oder lesen, vielleicht auch vom Drugstore aus telefonieren und sich nach der Pension in New Jersey erkundigen. Sie könnte ihren Bruder anrufen. Und mit Sicherheit würde sie die Orangenkerne einsäen und gießen. Sie stellte sich vor, wie Mr. Frosty zwischen den winzigen Orangenbäumchen dem Gürtelende eines Bademantels nachschleichen würde; er würde wie ein Tiger aussehen. Falls sie im Regierungsladen leere Konservendosen bekommen konnte.

»Hey, Schätzchen?« Sie erschrak ganz furchtbar. Es war Cal.

»Nein«, sagte Jeannine hastig. »Ich habe keine Zeit.«

»Schätzchen ...« Er zog sie am Arm. Komm doch auf einen Kaffee mit. Aber sie konnte nicht. Sie musste Griechisch lernen (das Buch lag im Reserveschreibtisch). Es gab zu viel zu tun. Er runzelte die Stirn und sah sie flehend an. Sie konnte bereits das Kissen unter ihrem Rücken spüren, und Mr. Frosty blickte sie mit seinen seltsamen blauen Augen an, während er entgegen dem Uhrzeigersinn um die Liebenden herumstolzierte. Er war halb Siamkatze. Cal nannte ihn »den fleckigen dünnen Kater«. Cal wollte immer Experimente mit ihm anstellen, ihn von der Stuhllehne schubsen, ihm irgendwelche Sachen in den Weg legen, sich vor ihm verstecken. Mr. Frosty ignorierte ihn mittlerweile voller Verachtung.

»Später«, sagte Jeannine verzweifelt. Cal beugte sich über sie

und flüsterte ihr ins Ohr; am liebsten hätte sie geheult. Er wippte auf den Absätzen vor und zurück. »Ich werde warten«, sagte er dann. Er setzte sich auf Jeannines Magazinstuhl, nahm die Zeitung und fügte hinzu:

»Die verschwindende Frau. Das bist du.« Sie schloss die Augen und tagträumte von Mr. Frosty, wie er zusammengerollt und friedlich schlafend auf dem Kaminsims lag, ganz katzenhaft zusammengerollt. So ein verwöhnter Kater!

»Schätzchen?«, sagte Cal.

»Ach, na gut«, sagte Jeannine und fügte sich in ihr Schicksal, »na gut.«

Ich werde den Götterbaum betrachten.

3

Janet Evason erschien um zwei Uhr nachmittags in Unterwäsche auf dem Broadway. Sie verlor nicht den Kopf. Obwohl ihre Nerven weitermachen wollten wie bisher, ging sie sofort nach ihrer Ankunft in Abwehrstellung (gut für sie). Ihr blondes, schmutziges Haar bauschte sich, ihre khakifarbenen Shorts und ihr Hemd waren mit Schweißflecken übersät. Als ein Polizist sie am Arm zu fassen versuchte, drohte sie ihm mit *la savate*, doch er verschwand. Sie schien die Menschenmassen, die sie umgaben, mit ausgeprägtem Entsetzen zu betrachten. Der Polizist tauchte eine Stunde später wieder an derselben Stelle auf, ohne sich an die Zeit dazwischen zu erinnern, aber Janet Evason war nur wenige Augenblicke nach ihrer Ankunft zu ihrem Schlafsack im New Forest zurückgekehrt. Ein paar Worte auf Pan-Russisch, und sie war verschwunden. Das letzte davon weckte ihre Bettgenossin im New Forest.

»Schlaf doch endlich«, sagte die anonyme Freundin-für-die-Nacht, eine Nase, eine Stirn und eine Locke schwarzen Haars in den Sprenkeln des Mondlichts.

»Wer hat bloß diesen Unsinn mit meinem Kopf angestellt?«, sagte Janet Evason.

4

Als Janet Evason in den New Forest zurückkehrte und die Versuchsleiterinnen in der Polstation sich fast kaputtlachten (denn es war kein Traum), saß ich bei einer Cocktailparty mitten in Manhattan. Ich hatte mich gerade in einen Mann verwandelt, ich, Joanna. Ich meine natürlich einen weiblichen Mann; mein Körper und meine Seele waren noch genau die gleichen.

Ich gehöre also auch dazu.

5

Der erste Mann, der einen Fuß auf Whileaway setzte, tauchte auf dem Nordkontinent auf einem Rübenfeld auf. Er trug einen blauen Anzug wie ein Wanderer und eine blaue Mütze. Die Bäuerinnen waren unterrichtet worden. Eine sah das Blinken auf dem Infrarotsucher des Traktors und fuhr zu ihm; der Mann in Blau sah eine Flugmaschine ohne Flügel, die auf einer Wolke aus Staub und Luft schwebte. Die bezirkseigene Reparaturhalle für Landmaschinen befand sich in jener Woche ganz in der Nähe, also brachte die Traktorfahrerin ihn dorthin; nichts von dem, was er sagte, war verständlich. Er sah eine durchsichtige Kuppel, deren Oberfläche leicht waberte. In eine Seite war ein Abluftventilator eingelassen. Unter der Kuppel erstreckte sich eine Wildnis aus Maschinen: tot, auf der Seite liegend, das Innerste nach außen gekehrt, die Eingeweide überall im Gras verstreut. An einem mächtigen Träger unter dem Dach baumelten Hände so groß wie drei Menschen. Eine davon ergriff ein Auto und ließ es wieder fallen. Die Seitenteile des Wagens

lösten sich davon. Kleinere Hände reckten sich aus dem Gras hervor.

»Hey, hey!«, sagte die Traktorfahrerin und klopfte auf ein massives Teil in der Wand. »Es ist umgefallen, es hat das Bewusstsein verloren.«

»Schickt es zurück«, sagte eine Technikerin und kroch unter ihrem Induktionshelm am anderen Ende der Halle hervor. Vier andere kamen hinzu und umringten den Mann im blauen Anzug.

»Ist er bei klarem Verstand?«, fragte eine.

»Wissen wir nicht.«

»Ist er krank?«

»Hypnotisiert ihn und schickt ihn zurück.«

Wenn der Mann in Blau sie gesehen hätte, hätte er sie für äußerst seltsam gehalten: mit glattem Gesicht, glatter Haut, zu klein und zu rundlich, ihre Overalls am Hintern zu ausladend. Sie trugen Overalls, weil nicht alles mit den mechanischen Händen zu reparieren war; manchmal mussten sie schon selbst ran. Eine war alt und hatte weißes Haar; eine war sehr jung; eine trug das Haar lang, wie es die Jugend auf Whileaway manchmal bevorzugte, auf Whileaway – »wo wir uns die Zeit vertreiben«. Sechs neugierige Augenpaare musterten den Mann im blauen Anzug eingehend.

»Das, *mes enfants*«, sagte die Traktorfahrerin schließlich, »ist ein Mann.«

»Das ist ein echter Erdenmann.«

6

Manchmal bückst du dich, um dir den Schuh zu binden, und dann bindest du ihn entweder, oder du lässt es bleiben. Danach richtest du dich sofort wieder auf, oder auch nicht. Jede Entscheidung bringt mindestens zwei Welten voller Möglichkeiten hervor, will sagen eine, in der du es tust, und eine andere, in der

du es sein lässt; oder wahrscheinlich noch viel mehr: eine, in der du es schnell tust, eine, in der du es langsam tust, eine, in der du es nicht tust, aber zögerst, eine, in der du zögerst und die Stirn runzelst, eine, in der du zögerst und niest, und so weiter. Folgst du weiter dieser Argumentationskette, dann kommst du zu dem Schluss, dass es eine unendliche Zahl möglicher Universen geben muss (so ist das eben mit der Fruchtbarkeit Gottes), denn es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die Natur dem Menschen besonders zugetan ist. Jede Verlagerung eines jeden Moleküls, jede Veränderung in der Umlaufbahn eines jeden Elektrons, jedes Lichtquant, das hier und nicht dort auftritt – all das muss irgendwo seine Alternative haben. Allerdings ist es auch möglich, dass es so etwas wie eine klare Linie oder eine Abfolge von Wahrscheinlichkeiten gar nicht gibt und dass wir auf so etwas wie einer gedrehten Kordel leben und, ohne es zu wissen, von einer Windung zur anderen taumeln, solange wir uns innerhalb der Grenzen bestimmter Variationen bewegen, was für uns jedoch keine Rolle spielt. Auf diese Weise hört das Zeitreiseparadox auf zu existieren, denn die Vergangenheit, die du besuchst, ist dann nicht mehr deine Vergangenheit, sondern immer die eines anderen Menschen; oder vielmehr: Wenn du in die Vergangenheit reist, entsteht augenblicklich eine andere Gegenwart (eine Gegenwart, in der diese Reise bereits stattgefunden hat), und was du dann besuchst, ist die Vergangenheit jener Gegenwart – die sich grundlegend von deiner Vergangenheit unterscheidet. Und mit jeder Entscheidung, die du triffst (dort, in der Vergangenheit), verzweigt sich das neue wahrscheinliche Universum und bringt gleichzeitig eine neue Vergangenheit und eine neue Gegenwart hervor oder, rundheraus gesagt, ein neues Universum. Und wenn du in deine eigene Gegenwart zurückkehrst, dann weißt nur du allein, wie es in der anderen Vergangenheit ausgesehen hat und was du dort getan hast.

Also ist es wahrscheinlich, dass Whileaway – ein Name für die Erde in zehn Jahrhunderten, aber nicht *unsere* Erde, wenn

Sie mir folgen können – keineswegs von diesem Ausflug in die Vergangenheit eines anderen Menschen beeinflusst wurde. Und umgekehrt, natürlich. Die beiden Welten könnten genauso gut völlig unabhängig voneinander existieren.

Whileaway liegt, wie Sie mitbekommen haben, in der Zukunft. Aber nicht in *unserer* Zukunft.

7

Bald darauf traf ich Jeannine in einer Cocktailbar, in die ich mich begeben hatte, um Janet Evason im Fernsehen zu sehen (ich habe keinen Apparat). Jeannine wirkte ausgesprochen deplatziert. Ich setzte mich neben sie, und sie vertraute mir an: »Ich gehöre nicht hierher.«

Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie sie dorthin gekommen war, höchstens rein zufällig. Sie sah aus, als wäre sie für einen Kostümfilm ausstaffiert, wie sie da mit ihrem Haarnetz und ihren Keilabsätzen im Halbdunkel saß, ein feingliedriges, unerfahrenes Mädchen in Kleidern, die ihr ein wenig zu klein waren. Die Mode (so scheint es) erholt sich nur sehr gemächlich von der Großen Depression. Nicht hier und jetzt natürlich. »Ich gehöre nicht hierher!«, flüsterte Jeannine Dadier noch einmal beklommen. Sie war sehr zappelig. »Orte wie diesen *mag* ich einfach nicht«, sagte sie. Und bohrte mit dem Finger eine Mulde in das rote Kunstleder ihres Sessels.

»Was?«, sagte ich.

»In meinem letzten Urlaub war ich wandern«, sagte sie mit großen Augen. »So etwas mag ich. Es ist gesund.«

Ich weiß, dass es als tugendhaft gilt, gesund durch Blumenwiesen zu rennen, aber ich ziehe nun mal Bars, Hotels, Klimaanlagen, gute Restaurants und Düsenjets vor, und das sagte ich ihr auch.

»Jets?«, fragte sie verwundert.

Janet Evason erschien auf dem Bildschirm. Es war nur ein Standbild. Dann folgten die Nachrichten aus Kambodscha, Laos, Michigan, dem Canandaigua Lake (Umweltverschmutzung) und die sich drehende Weltkugel in voller Farbenpracht, samt ihrer siebzehn künstlichen Satelliten, die sie umkreisten. Die Farbe war scheußlich. Vor langer Zeit war ich einmal in einem Fernsehstudio: Entlang der Seitenwände des Schuppens verläuft eine Galerie, und jeder Quadratzentimeter des Daches ist mit Scheinwerfern behängt, sodass darunter die kleine Kindfrau mit der piepsigen Stimme ungestört über einem Herd oder einer Spüle schmollen kann. Dann erschien Janet Evason mit jenem formlosen Aussehen, das die Leute auf der Mattscheibe haben. Sie bewegte sich vorsichtig und betrachtete alles mit großem Interesse. Sie war adrett gekleidet (sie trug einen Anzug). Dann schüttelte der Gastgeber oder Showmaster oder wie auch immer Sie ihn nennen ihr die Hand, und danach schüttelten alle allen die Hand, wie bei einer französischen Hochzeit oder in einem frühen Stummfilm. *Er* trug einen Anzug. Jemand führte sie zu ihrem Platz, und sie lächelte und nickte übertrieben, wie man nickt, wenn man nicht weiß, wie man sich verhalten soll. Sie sah sich um, wobei sie ihre Augen beschirmte. Dann sprach sie.

(Der erste Satz, den der zweite männliche Besucher auf Whitleaway von sich gab, lautete: »Wo sind die ganzen Männer?« Als Janet Evason im Pentagon erschien, breitbeinig, die Hände in den Hosentaschen, sagte sie: »Wo zum Kuckuck sind die ganzen Frauen?«)

Im Fernsehen gab es eine kurze Tonstörung, und dann war Jeannine Dadier fort; sie verschwand nicht, sie war einfach nicht mehr da. Janet Evason stand auf, schüttelte wieder Hände, sah sich um, fragte mit den Augen, mimte Verständnis, nickte und trat aus dem Gesichtsfeld der Kameras. Die Wachleute der Regie wurden uns nie gezeigt.

Ich hörte später davon, und es lief folgendermaßen ab:

SHOWMASTER: Wie gefällt es Ihnen hier, Miss Evason?

JE (sieht sich verwirrt im Studio um): Es ist zu heiß.

SM: Ich meine, wie gefällt es Ihnen hier auf ... nun ... auf der Erde?

JE: Aber ich lebe doch auf der Erde. (An dieser Stelle wirkt sie ein wenig überfordert.)

SM: Vielleicht sollten Sie uns erklären, was Sie damit meinen ... ich denke dabei an die Existenz verschiedener Wahrscheinlichkeiten und so weiter ... Sie sprachen vorhin schon davon.

JE: Das steht alles in der Zeitung.

SM: Aber Miss Evason, haben Sie doch die Freundlichkeit und erklären Sie es den Zuschauern an den Fernsehgeräten.

JE: Sollen sie es doch lesen. Können sie nicht lesen?

(Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. Dann wieder der Showmaster.)

SM: Unsere Sozialwissenschaftler wie auch unsere Physiker haben erklärt, dass im Lichte der Informationen, die unsere reizende Besucherin von einer anderen Welt mitgebracht hat, eine ganze Reihe von Theorien revidiert werden müssen. Auf Whileaway hat es seit acht Jahrhunderten keine Männer mehr gegeben, und diese Gesellschaft, die einzig und allein aus Frauen besteht, hat natürlich großes Aufsehen erregt, seit vergangene Woche ihre Abgesandte, ihre erste Botschafterin, die Dame hier zu meiner Linken, erschien. Janet Evason, können Sie uns schildern, wie Ihre Gesellschaft auf Whileaway auf das Wiedererscheinen von Männern von der Erde – ich meine natürlich Männer von unserer jetzigen Erde – Ihrer Meinung nach reagieren wird, nachdem sie achthundert Jahre lang völlig isoliert war?

JE (Darauf ging sie ein, wahrscheinlich, weil es die erste Frage war, die sie verstand): Neunhundert Jahre. Was für Männer?

SM: Was für Männer? Sie erwarten doch sicher, dass Männer aus unserer Gesellschaft Whileaway besuchen.

JE: Warum?

SM: Um sich zu informieren, um Handel zu treiben ... äh ... um

kulturellen Umgang zu pflegen, natürlich (lacht). Ich fürchte, Sie machen es mir sehr schwer, Miss Evason. Als die ... äh ... Seuche, von der Sie sprachen, die Männer auf Whileaway daharraffte – wurden sie da nicht vermisst? Brachen da nicht Familien auseinander? Änderten sich da nicht sämtliche Lebensweisen?

JE (langsam): Ich denke mal, die Leute vermissen immer das, woran sie gewöhnt sind. Ja, sie wurden vermisst. Ganze Wortfamilien wie »er«, »Mann« und was damit zu tun hat, wurden verboten. Die zweite Generation gebraucht sie wieder, unter sich, um möglichst verwegen zu erscheinen, die dritte Generation ist höflich und nimmt solche Worte nicht in den Mund, und die vierte, wen interessiert das noch? Wer erinnert sich daran?

SM: Aber sicherlich ... ist das ...

JE: Entschuldigen Sie, vielleicht habe ich missverstanden, worauf Sie hinauswollten. Die Sprache, in der wir uns unterhalten, ist nur eines meiner Hobbys, und ich spreche sie nicht so fließend, wie ich wünschte. Wir sprechen ein Pan-Russisch, das nicht einmal die Russen verstehen würden. Auf Ihre Sprache bezogen wäre das wie Mittelenglisch, nur umgekehrt.

SM: Ich verstehe. Aber kehren wir zu der Frage zurück ...

JE: Ja.

SM (hat keinen leichten Stand zwischen den Fernsehgewaltigen und dieser seltsamen Person, die wie der Häuptling eines wilden Stammes in Ignoranz gehüllt ist – ausdruckslos, zuvorkommend, möglicherweise zivilisiert, ohne einen blassen Schimmer. Schließlich sagte er): Möchten Sie nicht, dass die Männer nach Whileaway zurückkehren, Miss Evason?

JE: Warum?

SM: Ein Geschlecht ist nur die halbe Spezies, Miss Evason. Ich zitiere (und er zitierte einen berühmten Anthropologen). Wollen Sie jeglichen Sex von Whileaway verbannen?

JE (mit großer Würde und völlig natürlich): Wie bitte?

SM: Ich sagte: Wollen Sie jeglichen Sex von Whileaway verbannen? Sex, Familie, Liebe, erotische Anziehungskraft – nennen

Sie es, wie Sie wollen –, wir alle wissen, dass Ihr Volk aus tüchtigen und intelligenten Individuen besteht, aber glauben Sie, dass das genügt? Sie kennen doch sicher die biologischen Eigenheiten anderer Spezies, also müssten Sie doch wissen, wovon ich rede.

JE: Ich bin verheiratet. Ich habe zwei Kinder. Worauf, zum Teufel, wollen Sie hinaus?

SM: Ich ... Miss Evason ... wir ... nun, wir wissen, dass Sie Verbindungen eingehen, die Sie Ehe nennen, Miss Evason. Wir wissen, dass die Abstammung Ihrer Kinder jeweils zwei Partnern zugesprochen wird, dass Sie sogar ›Stämme‹ haben – ich nenne sie mal so, wie Sir ---- sie nennt. Ich weiß, die Übersetzung trifft es nicht immer, und wir wissen, dass diese Ehen oder Stämme sinnvolle Einrichtungen sind, die den ökonomischen Unterhalt der Kinder und eine genetische Durchmischung gewährleisten, wenn ich auch zugeben muss, dass Sie uns in den biologischen Wissenschaften weit voraus sind. Ich rede jedoch nicht von ökonomischen oder auf Zuneigung basierenden Einrichtungen, Miss Evason. Natürlich lieben die Mütter auf Whileaway ihre Kinder, das bezweifelt niemand. Und natürlich haben sie Gefühle füreinander, auch daran zweifelt niemand. Aber es gibt doch noch mehr, viel, viel mehr – und damit meine ich die geschlechtliche Liebe.

JE (geht ein Licht auf): Ach! Sie meinen den Koitus.

SM: Ja.

JE: Und Sie behaupten, so etwas gäbe es bei uns nicht?

SM: Ja.

JE: Wie töricht von Ihnen. Natürlich gibt es das bei uns.

SM: Ach? (Eigentlich möchte er sagen: »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«)

JE: Ja, untereinander. Wenn ich Ihnen das näher erklären darf ...

Ein Werbespot, der in poetischen Worten die Vorzüge ungeschnittenen Brotes pries, unterbrach sie augenblicklich. Sie konnten nur mit den Achseln zucken (was die Kameras nicht

aufnahmen). Es wäre nicht einmal so weit gekommen, wenn Janet sich nicht strikt geweigert hätte, in aufgezeichneten Sendungen aufzutreten. Es handelte sich um eine Liveübertragung, mit einer Verzögerung von vier Sekunden. Ich mag sie allmählich immer mehr. Sie sagte: »Wenn Sie von mir erwarten, dass ich Ihre Tabus beachte, dann müssen Sie mir schon genauer sagen, was Ihre Tabus sind.« Auf Jeannine Dadiers Welt wurde (würde) sie von einer Kommentatorin gefragt:

Wie richten die Frauen auf Whileaway ihr Haar?

JE: Sie hacken es sich mit Muschelschalen ab.

8

»Menschlichkeit ist unnatürlich!«, verkündete die Philosophin Dunyasha Bernadetteson (344–426 n. K.), die ihr ganzes Leben lang unter dem Fehlgriff einer Genchirurgin litt, die ihr den Kiefer der einen Mutter und die Zähne der anderen gegeben hatte – auf Whileaway ist Kieferorthopädie äußerst selten notwendig. Die Zähne ihrer Tochter dagegen waren makellos. Die Seuche brach im Jahre 17 v. K. (vor der Katastrophe) über Whileaway herein und endete 3 n. K., nachdem die Hälfte der Bevölkerung gestorben war. Sie hatte so langsam begonnen, dass niemand sie bemerkte, bis es zu spät war. Nur Männer wurden von ihr befallen. Während des Goldenen Zeitalters (300 bis ca. 180 v. K.) war die Erde vollständig umgestaltet worden, und so boten die natürlichen Lebensbedingungen erheblich weniger Schwierigkeiten, als es bei einer Katastrophe tausend Jahre früher der Fall gewesen wäre. Zur Zeit der Verzweiflung (wie sie im Volksmund genannt wurde) besaß Whileaway zwei Kontinente, der Einfachheit halber Nord- und Südkontinent genannt, und eine Vielzahl vollendeter Buchten und Ankerplätze entlang der Küste. Unterhalb 72° südlicher und 68° nördlicher Breite kam es nie zu Unwettern. Auf dem Wasser verkehrten

zur Zeit der Katastrophe fast ausschließlich Frachttransporte, der Personenverkehr spielte sich auf den flexiblen Routen der kleineren Hovercrafts ab. Die Häuser waren dank tragbarer Energiequellen zu autonomen Einheiten geworden, Alkoholverbrennungsmotoren oder Solarzellen hatten die früheren Zentralheizungen abgelöst. Die spätere Erfindung der praktischen Materie/Antimaterie-Reaktoren (K. Ansky, 239 n. K.) sorgte ein Jahrzehnt lang für großen Optimismus, aber diese Geräte erwiesen sich für den Privatgebrauch als zu unhandlich. Katharina Lucyson Ansky (201–282 n. K.) war auch für die Grundlagenforschung verantwortlich, die schließlich die Genchirurgie ermöglichte. (Die Verschmelzung von Eizellen wurde damals bereits seit einhundertfünfzig Jahren praktiziert.) Vor dem Goldenen Zeitalter war das Tierreich derart dezimiert worden, dass Enthusiastinnen während der Ansky-Periode viele Arten wieder neu erschufen. 280 n. K. gab es auf Newland (einer der Landesenge des Nordkontinents vorgelagerten Insel) eine Kaninchenplage, eine Pandemie, die nicht ohne geschichtliche Vorläufer ist. Dank der brillanten Aufklärungsarbeit der großen Betty Bettinason Murano (453–502 n. K.) wurden die terranischen Kolonien auf dem Mars, Ganymed und im Asteroidengürtel wieder neu besiedelt, wobei ihr die Mondliga gemäß dem Abkommen vom Mare Tenebrum (240 n. K.) zur Seite stand. Als sie gefragt wurde, was sie im Weltraum zu finden hoffte, antwortete Betty Murano mit dem unsterblichen Scherz: »Nichts.« Im dritten Jahrhundert n. K. war Intelligenz ein kontrollierbarer, vererbbarer Faktor, obgleich die Chirurgeninnen Begabung und Neigungen nicht in den Griff bekamen und auch die Intelligenz nur in groben Zügen gesteigert werden konnte. Im fünften Jahrhundert hatte die gesellschaftliche Organisation in Klans ihren gegenwärtigen komplexen Stand erreicht, und das Recycling von Phosphor gelang beinahe problemlos; im siebten Jahrhundert ermöglichte der Bergbau auf Jupiter die Umstellung der Glas- und Keramiktechnologie auf einige Metalle (die ebenfalls

wieder aufbereitet wurden), und zum dritten Mal in vierhundert Jahren (auch Modeerscheinungen kehren manchmal zyklisch wieder) wurden Duelle zu einem ernstem gesellschaftlichen Problem. Einige örtliche Gildenräte forderten, dass eine siegreiche Duellantin sich der für Totschlag üblichen Bestrafung unterziehen und ein Kind gebären müsse, um das verlorene Leben zu ersetzen. Diese Lösung war jedoch zu einfüchtig, um sich durchzusetzen. Da musste zum Beispiel das Alter der Kontrahentinnen bedacht werden. Anfang des neunten Jahrhunderts n. K. war der Induktionshelm zu einer vielversprechenden Möglichkeit geworden, die Industrie veränderte sich auf drastische Weise, und der Mondliga war es schließlich gelungen, den Südkontinent hinsichtlich der Menge produzierten Proteins pro Kopf und Jahr zu übertreffen. Im Jahr 913 n. K. verknüpfte eine unbekannte und unzufriedene Nachfahrin Katy Anskys verschiedene Elemente mathematischen Wissens und entdeckte – oder erfand – so die Wahrscheinlichkeitsmechanik.

Zu Zeiten Jesus von Nazareths, liebe Lesenden, gab es keine Automobile. Trotzdem gehe auch ich gelegentlich noch zu Fuß.

Das heißt, kluge Ökologen lassen die Dinge sich möglichst genau so entwickeln, wie sie es von allein tun würden, aber sie sorgen dafür, dass in der Scheune eine Petroleumlampe bereitsteht, nur für den Fall. Normalerweise führt eine Meinungsverschiedenheit über die Frage, ob es sich lohnt, ein Pferd zu halten, zu der Entscheidung, dass der Aufwand zu groß ist; aber die Naturschutzklave in La Jolla hält Pferde. Wir würden sie nicht als solche erkennen. Der Induktionshelm verleiht einer einzelnen Arbeiterin nicht nur große Kraft, sondern auch die Flexibilität und die Verfügungsgewalt von Tausenden; die Industrie von Whileaway wird völlig auf den Kopf gestellt. Auf Whileaway gehen die meisten Menschen zu Fuß (natürlich sind ihre Füße mustergültig). Manchmal drückt sich ihre Hast auf seltsame Weise aus. In früheren Zeiten genügte es, nur am Leben zu bleiben und Kinder in die Welt zu setzen. Jetzt sagen sie: »Wenn

die Re-Industrialisierung abgeschlossen ist« – und gehen noch immer zu Fuß. Vielleicht gefällt es ihnen. Die Wahrscheinlichkeitsmechanik bietet – auf dem Umweg durch ein (sorgfältig ausgewähltes) anderes Kontinuum – die Möglichkeit der Teleportation. Chilia Ysayeson Belin lebt in italienischen Ruinen (ich glaube, es handelt sich um einen Teil des Viktor-Emanuel-Denkmal, obwohl ich nicht weiß, wie es nach Newland gelangt ist), zu denen sie ein sentimentales Verhältnis hat. Wie kann jemand dort auf diskrete Weise eine Innentoilette installieren, ohne einen Riesenaufwand zu betreiben? Ihre Mutter, Ysaye, lebt in einer Höhle (ebenjene Ysaye, die die Theorie der Wahrscheinlichkeitsmechanik aufgestellt hat). Fertighäuser sind innerhalb von zwei Tagen lieferbar und in null Komma nichts aufgebaut. Es gibt achtzehn Belins und dreiundzwanzig Moujkis (Ysayes Familie, ich war schon bei beiden zu Gast). Auf Whileaway gibt es keine richtigen Städte. Und natürlich schleift der Schwanz der Kultur mehrere Jahrhunderte hinter ihrem Kopf her. Whileaway ist so idyllisch, dass wir uns manchmal fragen, ob der höchste Entwicklungsgrad uns nicht vielleicht alle in eine Art präpaläolithische Morgendämmerung zurückversetzt, in einen Garten ohne Werkzeuge außer jenen, die wir Wunder nennen würden. Eine Moujki erfand 904 n. K. in ihrer Freizeit wiederverwendbare Behältnisse für Lebensmittel, weil sie von dieser Idee so fasziniert war; Leute sind schon aus nichtigeren Gründen umgebracht worden.

Mittlerweile ist der ökologische Haushalt riesig geworden.

9

JE: Ich habe mein Kind mit dreißig zur Welt gebracht, das haben wir alle. Dafür bekommen wir Urlaub. Fast fünf Jahre lang. Die Säuglingszimmer sind voll mit Leuten, die lesen, malen, singen, so viel sie können, für die Kinder, mit den Kindern, über die

Kinder ... wie bei dem alten chinesischen Brauch der dreijährigen Trauer, eine Pause genau zur richtigen Zeit. Davor gab es überhaupt keine Freizeit, und danach wird es nur wenig geben – für alles, was ich mache, verstehen Sie, ich meine, was ich wirklich mache, muss ich die Grundlagen in diesen fünf Jahren legen. Jeder arbeitet mit fieberhafter Hast ... mit sechzig bekomme ich eine sitzende Tätigkeit zugewiesen, dann werde ich wieder etwas Zeit für mich haben.

Kommentator: Und das hält man auf Whileaway für ausreichend?

JE: Großer Gott, nein.

10

Jeannine trödelte herum. Sie hasst es aufzustehen. Am liebsten würde sie auf der Seite liegen und den Götterbaum betrachten, bis ihr der Rücken wehtäte. Dann würde sie sich umdrehen, verborgen hinter den Schleiern des Laubes, und einschlafen. Die letzten Bilder ihrer Träume, bis sie wie eine Pfütze im Bett liegt und der Kater auf ihr herumklettert. An Werktagen stand Jeannine früh auf, bewegte sich durch eine Art wachen Albraum – dann fühlte sie sich abscheulich, stolperte noch immer in Schlaf gehüllt durch den Korridor ins Badezimmer. Vom Kaffee wurde ihr übel. Sie konnte sich nicht in den Sessel setzen oder die Hausschuhe abstreifen oder sich bücken oder anlehnen oder hinlegen. Mr. Frosty spazierte auf dem Fenstersims herum, schritt vor dem Götterbaum auf und ab: ein Tiger auf dem Palmzweig. Das Museum. Der Zoo. Der Bus nach Chinatown. Anmutig wie eine Meerjungfrau sank Jeannine in den Baum. Sie trug einen Teewärmer bei sich, den sie dem jungen Mann geben wollte, über dessen Kragen, an der Stelle, wo sein Gesicht hätte sein sollen, ein riesiger Muffin zitterte. Vor Erregung zitterte.

Der Kater sprach.

Sie schreckte hoch. *Ich werde dir etwas zu fressen geben, Mr. Frosty.*

Mrrrr.

Cal konnte es sich eigentlich nicht leisten, mit ihr auszugehen. Sie fuhr schon so lange mit dem Bus, dass sie alle Strecken kannte. Sie gähnte schrecklich, goss Wasser über Mr. Frostys Katzenfutter und stellte die Untertasse auf den Fußboden. Er fraß würdevoll, und sie erinnerte sich daran, wie sie ihn einmal zu ihrem Bruder mitgenommen hatte. Dort hatten sie ihm einen frischen, rohen Fisch gegeben, den einer der Jungen gerade erst im Teich gefangen hatte. Mr. Frosty hatte sich daraufgestürzt und ihn verschlungen, war ganz verrückt danach gewesen. Fisch mögen sie wirklich. Jetzt spielte er mit seiner Untertasse und stupste sie mit den Pfoten hin und her, obwohl er ausgewachsen war. Katzen wären wirklich viel glücklicher, wenn man sie ... wenn man sie ... (sie gähnte). Oh, heute fand das chinesische Fest statt.

Wenn ich das Geld hätte, wenn ich mir die Haare richten lassen könnte ... Er kommt in die Bibliothek, er ist Collegeprofessor; nein, er ist ein Lebemann. »Wer ist dieses Mädchen?« Spricht mit Mrs. Allison, schmeichelt sich hinterrücks bei ihr ein. »Das ist Jeannine.« Sie schlägt, von weiblicher Macht erfüllt, die Augen nieder. Habe mir heute die Nägel lackiert. Und das sind gute Kleider, geschmackvoll, sie unterstreichen meine Individualität, meine Schönheit. »Sie hat das gewisse Etwas«, sagt er. »Gehen Sie mit mir aus?« Später auf dem Dachgarten, beim Champagner: »Jeannine, wirst du ...«

Mr. Frosty, unbefriedigt und eifersüchtig, schlägt seine Krallen in ihre Wade. »Schon gut!«, sagt sie mit erstickter Stimme. *Zieh dich an, schnell.*

Ich (dachte Jeannine und musterte sich in dem teuren manns-hohen Spiegel, den der Vormieter unerklärlicherweise innen an der Schranktür zurückgelassen hat) *ich sehe fast aus wie ... wenn ich mein Gesicht etwas zur Seite drehe. Oh! Cal wird SO WÜTEND sein ...* Sie huscht zurück zum Bett, streift den Pyjama

ab und schlüpft in die Unterwäsche, die sie am Abend zuvor auf die Kommode gelegt hat. Jeannine, die Wassernymphe. *Ich träumte von einem jungen Mann, irgendwo ...* So ganz glaubt sie nicht ans Kartenlegen oder an Wahrsagerei – das ist doch völlig idiotisch –, aber manchmal kichert sie und denkt, dass es nett wäre. *Ich habe große Augen. Sie werden einem hochgewachsenen, dunkelhaarigen ...*

Resolut setzt sie Mr. Frosty aufs Bett, zieht Pullover und Rock an, büstet ihr Haar, während sie die Bürstenstriche leise mitzählt. Ihr Mantel ist furchtbar alt. Nur ein kleines bisschen Make-up, Lipgloss und Puder. (Sie passte schon wieder nicht auf und bekam Puder auf den Mantel.) Wenn sie früh losging, würde sie Cal nicht in ihrem Zimmer treffen müssen. Ansonsten würde er mit dem Kater spielen (auf Händen und Knien) und sie danach *lieben* wollen, nein; so war es besser. Der Bus nach Chinatown. In ihrer Hast stolperte sie die Treppe hinunter und griff nach dem Geländer. Die kleine Miss Spry, die alte Dame im Erdgeschoss, öffnete gerade in dem Augenblick ihre Wohnungstür, als Miss Dadier fliegenden Schrittes durch den Flur eilte. Jeannine sah ein kleines, runzeliges, besorgtes altes Gesicht, schütteres weißes Haar und einen Leib wie ein Mehlsack, zusammengehalten von einem formlosen schwarzen Kleid. Eine fleckige, mit hervortretenden Venen bedeckte Hand umklammerte den Türrahmen. »Wie geht's, Jeannine? Gehen Sie aus?«

In einem Anfall von Hysterie verdoppelte Miss Dadier ihr Tempo und entflo. *Ooh! So auszusehen!*

Da war Cal. Er ging gerade an der Bushaltestelle vorbei.

11

Etsuko Belin lag kreuzförmig ausgestreckt auf einem Gleiter. Sie verlagerte ihr Gewicht und setzte zu einer sanften Drehung an. Fünfhundert Meter unter ihr sah sie, wie sich die aufgehende

Sonne Whileaways in den Gletscherseen des Mount Strom spiegelte. Sie vollführte eine halbe Rolle und segelte auf dem Rücken an einem Falken vorbei.

12

Vor sechs Monaten, beim Chinesischen Neujahrsfest, hatte Jeannine in der Kälte gestanden und sich die Fäustlinge auf die Ohren gepresst, um den schrecklichen Lärm der Feuerwerkskörper nicht hören zu müssen. Cal, der neben ihr stand, schaute dem Drachen zu, wie er durch die Straße tanzte.

13

Ich traf Janet Evason auf dem Broadway, am Rand einer Parade (stehend), die ihr zu Ehren gegeben wurde. Sie beugte sich aus der Limousine und bat mich einzusteigen. Umringt von Geheimagenten. »Die da«, sagte sie.

Nach und nach werden wir alle zusammenkommen.

14

Jeannine legt sich, völlig fehl am Platz, die Hände auf die Ohren und schließt die Augen. Sie sitzt auf einer Farm auf Whileaway an einem Tapeziertisch unter Bäumen, wo alle anderen essen. *Ich bin nicht hier. Ich bin nicht hier.* Chilia Ysayesons Jüngste hat Gefallen an der Neuen gefunden; Jeannine sieht große Augen, große Brüste, breite Schultern, dicke Lippen, all diese Feistigkeit. Mr. Frosty wird von achtzehn Belins verwöhnt, gestreichelt und gefüttert. *Ich bin nicht hier.*

15

JE: Evason bedeutet nicht ›Sohn‹, sondern ›Tochter‹. Das ist *Ihre* Übersetzung.

16

Und hier sind wir.

Jeanne Cortiel

Nachwort

Joanna Russ (1937–2011) war eine der bedeutendsten und einflussreichsten Science-Fiction-Autorinnen der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Ihr Werk wirkt weit über das Genre hinaus und ist immer noch hochaktuell. Sie war provokant, unbequem und setzte sich nicht nur mit der Gesellschaft ihrer Zeit auseinander, sondern auch mit den Bedingungen des Schreibens selbst – insbesondere mit dem Schreiben als Frau. Die vorliegende dreibändige Werkausgabe verfolgt das Ziel, ihre Texte umfassend in neuen oder grundlegend revidierten Übersetzungen zugänglich und für die Gegenwart neu lesbar zu machen. Dabei stehen ihre fiktionalen Texte neben ihren zeitgleich entstandenen Rezensionen und Essays, wodurch auch erstmals ihre Entwicklung als Autorin und kritische Denkerin nachvollziehbar wird.

Dieser zweite Band knüpft an Band 1, *In Fernen Gefilden*, an, der sich auf die erste Schaffensperiode um die Alyx-Geschichten konzentriert. Während die Alyx-Geschichten den Beginn einer feministischen Erkundung markieren, die – je nach Standpunkt – als frühfeministisch oder zumindest als protofeministisch zu sehen ist, wenden sich die Erzählungen um *The Female Man*, ja, »erwachenden Welten« zu, indem sie fiktionale Räume schaffen, in denen die starren Grenzen zwischen »Weiblichkeit«

und »Männlichkeit« aufbrechen, ohne letztendlich als Grundlage einer Gesellschaftskritik verloren zu gehen. Der markante weibliche Figurentypus, den die Alyx-Geschichten erschaffen, kehrt in *The Female Man* (*Der weibliche Mann*) in Variationen wieder und kann sich in diesen neuen fiktionalen Welten weiterentwickeln: eine Frau, die – mit einem Lachen im Gesicht – Geschlechterrollen hinter sich lässt und genau sie selbst bleibt. Dabei spielt hier noch viel mehr nicht nur das Verhalten und Handeln der Figuren, sondern auch deren Stimme eine zentrale Rolle: Während Alyx zumindest stellenweise die Position der Erzählerin einnimmt und mit ihrer Stimme den Raum für Widerstand und Selbstbehauptung formt (siehe Cortiel, »Nachwort« 2023), spricht in *The Female Man* immer eine der Figuren – und es bleibt stellenweise offen, welche es denn jeweils ist.

Dabei ist wichtig zu betonen, dass Russ zwar die Möglichkeiten der Science Fiction als Raum für eine materialistisch orientierte feministische Kritik nutzt und damit sowohl die Konventionen der Erzählliteratur als auch gesellschaftliche Normen herausfordert, dabei aber mit festem Standbein in der Science Fiction bleibt. Das Genre ist nicht nur Instrument für ihre Ideen, sondern im Gegenteil, gerade in dieser Schaffensphase geht es ihr darum, die Science Fiction zu erneuern und das Potenzial dieser spezifischen Art der Spekulation zwischen Naturwissenschaft und künstlerischer Imagination auszuloten.

Die in diesem Band erstmals ins Deutsche übersetzten Rezensionen sowie der Essay »Wie sich die Substanz von Genres abnutzt« (»The Wearing Out of Genre Materials«, 1971) bieten wichtige Kontexte für den Roman und zeigen Joanna Russ' kritische Haltung in aller Schärfe und Tiefe. Sie zeigen deutlich nicht nur den Charakter ihrer materialistischen Gesellschaftskritik, sondern auch ihre entschlossene Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen des Science-Fiction-Genres. Diese Texte werfen ein neues Licht auf ihre fiktionalen Werke und offenbaren die engen Verbindungen zwischen ihrer

theoretischen Reflexion und ihrer literarischen Experimentierfreudigkeit. Wie bereits im ersten Band wird Russ hier im Zusammenspiel zwischen Fiktion und Kritik als Mensch spürbar – als eine Denkerin, die in ihrer Radikalität und vorausschauenden Vorstellungskraft höchst relevant bleibt.

The Female Man ist einer der prägendsten Romane der Science Fiction der 1970er-Jahre – und eines der am häufigsten besprochenen Werke der US-amerikanischen feministischen Literatur überhaupt. Diese neue Ausgabe strebt danach, Russ' Provokation und die komplexen sprachlichen Nuancen des Originals so genau wie möglich für ein gegenwärtiges deutschsprachiges Publikum zu erschließen und neu zugänglich zu machen. Frühere Übersetzungen von *The Female Man* gab es schon 1979 (bei Knauer, übersetzt von Werner Fuchs) und 2000 (bei Ariadne, übersetzt von Hiltrud Bontrup) – und auch diese Übersetzungen stehen jeweils in ihrer Zeit. Obwohl die Übersetzungen aufeinander aufbauen – so auch diese –, sind sie doch sehr unterschiedlich. Am deutlichsten zeigt sich dieser Unterschied in der Übersetzung des (im Grunde unübersetzbaren) Titels, was sicherlich auch mit der sich verändernden Verlagswelt zu tun hat. Bei Knauer trug der Roman den Titel *Planet der Frauen*, als hätte man Ende der siebziger Jahre in Deutschland noch nie etwas von Feminismus gehört. Diese Ausgabe hatte ein buntes, an Pulp Fiction erinnerndes Cover mit einer langhaarigen, überschultrigen Nackten im Zentrum, zu deren Linken ein Leopard sitzt; das alles vor einem glühenden, exotischen Abendhimmel. Das Cover hat mit Russ' Werk ebenso wenig zu tun wie der Titel und suggeriert einen Roman, der in einer sicherlich ungewollten Ironie genau die Männerphantasien anspricht, gegen die sich Russ in *The Female Man* mit Vehemenz richtet.

Ariadne legte 2000 im Gegenzug eine feministische Übersetzung unter dem Titel *Eine Weile entfernt* vor, mit einem Cover, das Lippenstift, nach Cyberpunk anmutende Frauenfiguren,

astrologische Symbole für Tierkreiszeichen und eine Mischung aus dem Symbol für Mars (Männlichkeit) und Venus (Weiblichkeit) zeigt: † – möglicherweise als Hinweis auf das scheinbare Paradox im englischen Titel *The Female Man*. Was diese Übersetzung mit der früheren gemein hat, ist, und das ist wesentlich, dass beide eine einzige der vier Welten im Roman, die utopische, auf eine Weise in den Vordergrund stellen, wie es der Roman selbst nicht hergibt. Whileaway – »eine Weile entfernt« oder auch »to while away time« im Sinne von »sich die Zeit vertreiben« – ist der Name der Erde in eben nur einem der möglichen Universen. Dabei ist gerade die Spannung *zwischen* den vier Welten absolut zentral für den Roman. Beide frühere Übersetzungen glätten daher die Mehrdeutigkeit des Titels zur Eindeutigkeit und reduzieren damit die Komplexität des Romans allein auf die Sehnsucht nach einer besseren Zukunft.

Die vorliegende Neubearbeitung geht mit dem Titel einen anderen Weg und übersetzt so einfach wie spröde *Der weibliche Mann*. Auch wenn diese Übersetzung im Grunde falsch ist (»female« ist nicht einfach weiblich und »man« nicht einfach Mann), bewahrt sie das Wesentliche, nämlich die Irritation, die der Originaltitel 1975 erzeugte. Die Schrägheit dieser Übersetzung ist zum jetzigen Zeitpunkt folgerichtig, weil es genau dieses Unbehagen ist, mit dem der Roman auch heute noch in die Science Fiction hineinwirkt. Gleichzeitig verschiebt diese Neuübersetzung des Titels den Fokus stärker auf das *autobiographische* Moment des Romans, ohne es übermäßig zu privilegieren. Der Roman ist vieles gleichzeitig und nebeneinander: Science Fiction, Dystopie, Utopie, alternative Geschichte und Autobiographie – womit er auch die heteropatriarchale Tradition aller dieser Genres infrage stellt.

Auf welche Weise spielt »the female man«, der weibliche Mann, in dem Roman also eine Rolle, mehr als der utopische Ort Whileaway oder der »Planet der Frauen«? Ist *Jael* der weibliche Mann, weil sie wie ein Mann kämpft und gewaltvoll liebt?

Ist *Jeannine* der weibliche Mann, weil sie ihr Mensch-sein in ein Korsett krampfhaft aufrechterhaltener Femininität hüllt? Ist *Janet* der weibliche Mann, weil sie in Abwesenheit von Männern in ihrer Welt einfach als Mensch aufwachsen konnte? Der Roman lässt all diese Möglichkeiten zu, stellt aber die vierte Figur, die den Namen der Autorin trägt und auch als Autorin auftritt, *Joanna*, immer wieder ins Zentrum:

When Janet Evason returned to the New Forest and the experimenters at the Pole Station were laughing their heads off (for it was not a dream) I sat in a cocktail party in mid-Manhattan. I had just changed into a man, me, Joanna. I mean a female man, of course; my body and soul were exactly the same.

So there's me also.

(Part One, 4)

Als Janet Evason in den New Forest zurückkehrte und die Versuchsleiterinnen in der Polstation sich fast kaputtlachten (denn es war kein Traum), saß ich bei einer Cocktailparty mitten in Manhattan. Ich hatte mich gerade in einen Mann verwandelt, ich, Joanna. Ich meine natürlich einen weiblichen Mann; mein Körper und meine Seele waren noch genau die gleichen.

Ich gehöre also auch dazu.

(Werke 2, 15)

In dieser Passage wird der Titel des Romans im erzählerischen Kontext zum ersten Mal aufgegriffen. Der raumzeitliche Kontext ist hier von besonderer Bedeutung: Janet reist nicht nur in ein Paralleluniversum, sondern auch in eine andere Zeit. Während die Verantwortlichen sich auf *Whileaway* (am Pol) über Janets Zeitreise zwischen den möglichen Universen amüsieren, befindet sich Joanna auf einer Cocktailparty in Manhattan – einem urbanen, fast banalen Setting. Diese beiden Momente betonen die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und heben die Unterschiede zwischen den Welten hervor. Die

Gegenüberstellung ist – zumindest aus heutiger Sicht – auch ein indirekter Bezug auf Neil Armstrongs »That's one small step for a man, one giant leap for mankind« (1969) – das Alltägliche, scheinbar Banale trifft auf ein singuläres Ereignis, nach dem alles andere völlig neu interpretiert werden muss.

Die Transformation, die Joanna beschreibt, ist – aus der Sicht der Autobiographie – auch eine konzeptionelle Verwandlung. Joanna wird zu einem »female man« – einem »weiblichen Menschen« oder »weiblichen Mann« –, das englische »man« lässt beide Möglichkeiten offen. Joanna bleibt, wer sie ist, doch ist sie auch »völlig anders« – eine weibliche Figur, die sich in einer Rolle neu erfindet, die bisher Männern (bzw. männlichen Autoren oder männlichen Figuren im Science-Fiction-Roman) vorbehalten war. Durch diese Mischung aus Ironie, Mehrdeutigkeit und Identitätsverschiebung spielt *The Female Man* mit den Kategorien von Geschlecht und Menschsein und macht gleichzeitig das Trauma des Frau-seins Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts schmerzhaft fühlbar.

The Female Man steht im Zentrum der zweiten Schaffensperiode von Russ und verkörpert ihre Entwicklung von einer eher individuellen zu einer systemischen Gesellschaftskritik, die allerdings, charakteristisch paradox für Russ, auch einen stärker autobiographischen Bezug hat. Ein zweiter Roman aus dieser Zeit, *And Chaos Died* (1970; *Und das Chaos starb* [Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 1974], dt. von Leni Sobez), bietet hier einen wichtigen Kontext. Jai Vedh, selbst von einer dystopisch zerstörten Erde, »entdeckt« beim Absturz seines Raumschiffs einen vage matriarchalen, utopischen Planeten, dessen Bewohner:innen über übersinnliche Fähigkeiten verfügen. Dieser Roman wurde vielfach dafür kritisiert, dass der angeblich schwule Protagonist Jai durch eine intensive, sowohl telepathische als auch körperliche Beziehung zu einer Frau, Evne, offenbar von seiner »Homosexualität« »geheilt« wird. In einer in dem vorliegenden Band übersetzten Rezension distanziert sich Russ selbst von

diesem Roman: In ihrer Besprechung von Ursula K. Le Guins *The Dispossessed* kritisiert sie an Le Guins Roman, dass eine der männlichen Figuren zwar als »homosexuell« bezeichnet werde, aber eigentlich viel eher asexuell handle – und versieht dies mit einer selbstkritischen Fußnote: »Denselben Fehler finden wir in *And Chaos Died* von Ross – ähm – Roos? Rouse? Irgendwie vergess' ich das immer« (330).

Allerdings lässt sich Jai Vedh neben Janet, Jeannine, Jael und Joanna in *The Female Man* (»Was für ein Fest von Jots. Irgendjemand sammelt Jots.« [195]) auch ganz anders lesen – nämlich als weiteres Jot (»jay«). In *And Chaos Died* erfährt Jai Vedh eine Realität, die konventionelle Vorstellungen von Männlichkeit, Sexualität und Science Fiction auf den Kopf stellt. Da die Handlung hauptsächlich in seiner Vorstellung stattfindet, bleibt sein Körper wie seine Identität fließend (vgl. Cortiel 1999, 158–162). Weit davon entfernt, »asexuell« zu sein, erlebt Jai diese Welt sehr stark durch erotische Phantasien. Seine Beziehungen, insbesondere die zu Evne, stellen feste sexuelle Identitäten infrage, obwohl sich Jai selbst unbeholfen als »homosexuell« bezeichnet. Es ist tatsächlich so, dass Jai mehr mit einer lesbischen Frau gemeinsam hat als mit einem schwulen Mann. Obwohl er darauf besteht, dass er nur Männer begehrt, macht er erotische Erfahrungen mit einer Frau. Er teilt also mit den vier Jots in *The Female Man* mehr als nur den Klang seines Namens: nicht-binäre Genderidentität und deviante erotische Phantasien. Jai steht – mit seiner telepathisch verbundenen Partnerin Evne, die ebenfalls Charakteristika von Alyx übernimmt – damit definitiv in einer Reihe mit der Fantasy-Heldin und hat in *The Female Man* unterschiedliche Resonanzen, vor allem mit allen vier Hauptfiguren. Auch bei ihm und Evne geht es letztendlich um Selbstwirksamkeit und Autonomie.

Während *And Chaos Died* aufgrund seiner Erzähltechnik hohe Ansprüche an Leser:innen stellt, bleibt Jai dennoch eine vergleichsweise einfache Figur. Er ist der klassische Gast in einer

utopischen Welt, die allerdings schon einiges mit Whileaway gemeinsam hat, z. B. künstliche Reproduktion. Evnes Tochter Evniki sagt, sie sei durch Gentechnik parthenogenetisch gezeugt worden; Evne ist genetische Chirurgin. In seinem Essay »Orders of Chaos: The Science Fiction of Joanna Russ«, einer der frühesten Würdigungen ihres Werks, stellt Samuel R. Delany fest, dass im Prinzip jeder Roman von Joanna Russ eine umfassende Kritik eines vorhergehenden darstellt: So ist nach Delany *The Female Man* auch eine radikale Kritik an den sozialen, ästhetischen und sexuellen Grundannahmen von *And Chaos Died* (116/117). Das mag auch in Bezug auf Jai zutreffen. Und: In *The Female Man* reist niemand ins All zu anderen Planeten, um von seiner »Homosexualität« »geheilt« wiederzukehren. Wenn man jedoch den angeblich schwulen Jai, der mit Evne eine tiefere erotische Verbindung eingeht, als Einladung liest, eine weibliche Sexualität zu denken, die Frauen begehrt, dann treten die Kontinuitäten in den Vordergrund. Jai und Evne aus *And Chaos Died* werden so zum Bindeglied zwischen der vielfältigen Alyx aus Russ' früheren Geschichten und den Figuren in *The Female Man*.

Auch in *The Female Man* wird gereist – allerdings nicht zwischen Planeten, sondern zwischen Möglichkeiten. Die parallelen Universen im Roman entstehen aus den kleinsten, alltäglichsten Entscheidungen, aber auch aus materiellen Zufällen: »Manchmal bückst du dich, um dir den Schuh zu binden, und dann bindest du ihn entweder, oder du lässt es bleiben ... Jede Verlagerung eines jeden Moleküls, jede Veränderung in der Umlaufbahn eines jeden Elektrons, jedes Lichtquant, das hier und nicht dort auftrifft – all das muss irgendwo seine Alternative haben« (16/17). Die Reisen finden zwischen den Universen statt und in der Zeit: »Whileaway liegt, wie Sie mitbekommen haben, in der Zukunft. Aber nicht in unserer Zukunft« (18).

In jeder der vier Welten in *The Female Man* lebt eine der vier Hauptfiguren des Romans, deren Namen alle mit »J« beginnen.

Jael Reasoner macht sich (in ihrer Version der Geschichte) auf, diese zudem genetisch so gut wie identischen Versionen von sich selbst zu suchen. In Jaels dystopischer Welt leben Männer und Frauen auf verschiedenen Kontinenten und befinden sich im Kriegszustand – der »Geschlechterkampf« wird so zur globalen Krise. Wie Alyx schreckt Jael nicht vor physischer Gewalt zurück, kämpft aber systematisch gegen die gewaltvollen Beschränkungen des Patriarchats, die sich auch in der rein männlichen Welt fortsetzen (Cortiel 2005, 36). Für diesen Krieg sucht Jael in den anderen Welten Alliierte. Sie findet Janet in der Zukunft, Jeannine und Joanna in der Vergangenheit (von Jael aus betrachtet). In ihrer Version der Geschichte ist die Utopie auf Whileaway ein Produkt ihres Kampfes, nicht einer Pandemie: »Eure Vorfahrinnen haben gelogen. Ich bin es, die euch eure ›Seuche‹ gegeben hat, meine Liebe, worüber ihr nun nach Herzenslust klagen und moralisieren könnt. Ich, ich, ich, ich bin die Seuche, Janet Evason. Ich und der Krieg, den ich führte, haben eure Welt aufgebaut. Ich und meinesgleichen haben euch tausend Jahre des Friedens und der Liebe gegeben, und die Blumen auf Whileaway nähren sich von den Knochen der Männer, die wir getötet haben« (264). Jaels Dystopie ist – aus dieser Perspektive – die Grundlage für Janets Welt. Und Janet ist auch diejenige, die Jaels Krieg ablehnt.

Janet lebt in einer rein weiblichen Utopie namens Whileaway, einer Welt, in der Männer – in ihrer Version der Geschichte – durch eine Seuche ausgelöscht wurden. Hier kann man *The Female Man* in einer Traditionslinie sowohl mit Mary Shelleys *The Last Man* (1826) sehen – in dem die gesamte Menschheit stirbt – als auch mit Charlotte Perkins Gilmans *Herland* (1925), in dem nur die Männer sterben. Wie in Evnes telepathischer Welt in *And Chaos Died* ist die Technologie auf Whileaway so weit entwickelt, dass sie praktisch unsichtbar ist. Whileaway verkörpert so die Vorstellung einer Gesellschaft, in der Geschlecht nicht existiert und gesellschaftliche Hierarchien allein auf

Altersunterschieden basieren. Allerdings hat diese Welt auch ihre Macken. Whileaway ist zwar utopisch, aber nicht ideal. Es gibt Frustration, Streit, sogar tödliche Duelle, und die zentrale Entstehungsgeschichte basiert möglicherweise auf Geschichtsklitterung.

Die blasse Jeannine ist das Produkt einer beengenden Welt, einer Welt, in der der Zweite Weltkrieg nie stattgefunden hat und deren Gesellschaft von überzeichneten Geschlechterrollen geprägt ist. Sie ist die einzige der Figuren, die nie die Erzählstimme übernimmt – aber sie nimmt Jaels Angebot, den Krieg gegen die Männerwelt zu unterstützen, sofort an: »Du kannst hier so viele Soldaten einschleusen, wie du willst. Übernehmt ruhig die Herrschaft; mir wäre das sehr willkommen« (263). Jeannine hat nichts zu verlieren.

Die vierte Protagonistin, Joanna, antwortet nicht auf Jaels Anfrage. Muss sie auch nicht – aus ihrer Perspektive ist sie die treibende Kraft: Joanna ist nicht nur die Ich-Erzählerin der längsten Teile des Romans, sie ist auch dessen Autorin und besteht auf dieser Rolle in metafictionalen Kommentaren, in denen Jael und alles andere als Produkt ihrer Vorstellungskraft offenbart werden: »Jael nahm uns im Aufzug mit nach ganz oben: die *Junge*, die *Schwache*, die *Starke*, wie sie uns im Stillen nannte. Ich bin die Autorin, und ich weiß es« (206). Falls jemand bis zu diesem Zeitpunkt die Verbindung zu Joanna Russ noch nicht hergestellt hat, wird hier das autobiographische Moment des Romans unmissverständlich konstatiert. Im letzten Teil des Romans kommt alles zusammen: »Dies ist das Buch Joanna« (251). Während die drei Frauen mit dem gleichen Genotyp in der erzählten Welt Versionen von Jael sind, sind Janet, Jeannine und Jael hier fiktionale Versionen von Joanna – und andererseits auch wieder nicht. Im letzten Kapitel sitzen alle vier zu einem Thanksgiving-Dinner in *Schafft's*, eine Restaurantkette in New York, die in den 1960er Jahren vor allem bei erwerbstätigen Frauen der Mittelschicht beliebt war (»Weekend History«). Als

sie fertig sind, zahlen sie eine »fünffache Rechnung« (265) – hat Janets junge Geliebte Laur auch mitgegessen? Dennoch sind sie alle »ich«: »ich, Janet; auch ich sah sie weggehen, ich, Joanna; und ich ging los, um Jael die Stadt zu zeigen, ich, Jeannine, ich, Jael, ich selbst« (265). Sie sind vier und doch nicht vier. Letztendlich wird das Buch selbst zur Protagonistin: »Geh, kleines Buch, ... Lebe glücklich, kleines Tochter-Buch, selbst wenn ich und wir das nicht können; lies allen aus dir vor, die zuhören wollen; bleib hoffnungsvoll und klug« (266). *The Female Man* ist autobiographisch, aber es ist die Autobiographie jeder Frau.

Es gibt aber noch eine weitere Ebene, auf der der Roman aus der Kritik an patriarchalen, heteronormativen und rassistischen Strukturen eine Konfrontation mit ebensolchen Genrekonventionen entwickelt (vgl. dazu Cortiel 2005), und zwar ebenso systematisch, wie darin die vier möglichen Welten auseinandergehalten und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Jede der Welten konstituiert aus dieser Sicht eine Kritik eines klassischen Genres – Utopie mit *Whileaway*, Alternativgeschichte mit *Jeanines Welt*, Dystopie mit *Jael* und Autobiographie mit *Joanna*. Genrekonventionen und Genre Grenzen kommen auf den Prüfstand.

Der hier ebenfalls übersetzte Essay aus dieser Zeit, »Wie sich die Substanz von Genres abnutzt« (1971), hilft uns, *The Female Man* zu kontextualisieren, vor allem, was seinen Umgang mit Science Fiction, Utopie, Alternativgeschichte und Autobiographie als Genres angeht. Hier stellt Russ fest: »... erzählende Literatur ist *ein plausibel gemachter Wunsch*« (353) – etwas, das nicht im luftleeren Raum passiert. Das heißt, das, was erzählt wird, muss aus der Erfahrung mit existierenden Geschichten rational und emotional nachvollziehbar sein – und der daraus entstehende Erzähltext ist daher immer ein Kompromiss zwischen Phantasie und Konvention.

Genres wie Science Fiction, Vampirgeschichten oder Western sind hier nichts anderes als gebündelte Konventionen – die sich

allerdings, so Russ, durch wiederholte Verwendung schrittweise in drei Stadien abnutzen. Sie nennt das Unschuld, Plausibilität und Dekadenz – von der anfänglichen Faszination und Einfachheit hin zu einem Stadium, in dem die ursprünglichen Ideen stilisiert oder metaphorisch aufgelöst werden und so ihre ursprüngliche subversive Kraft verlieren können. Russ sieht allein Science Fiction wegen ihrer Offenheit für neue wissenschaftliche Erkenntnisse und vor allem durch das ihr eigene Merkmal der Spekulation als prinzipiell immer wieder erneuerbar an (371). Science Fiction hat zwar laut Russ zunehmend ein Stadium der Dekadenz erreicht, was ihr ein breiteres Publikum beschert. Allerdings gelingt es laut Russ z. B. der New Wave, einer dominanten Strömung der Science Fiction seit den 1960ern (zu der auch ihre Romane und Erzählungen gehören), sich zwischen der zweiten und dritten Stufe aufzuhalten und durch experimentelle Erzähltechniken und neue wissenschaftliche Erkenntnisse (z. B. aus den Biowissenschaften) neue ästhetische und narrative Möglichkeiten zu schaffen.

So funktioniert auch *The Female Man*: Der Roman greift traditionelle Motive der Science Fiction auf (Zeitreise, Besuch einer utopischen bzw. einer dystopischen Welt, Zukunftskriege), vermischt sie auf neue Weise mit expliziter Autobiographie und nutzt somit sowohl die Spekulation darüber, »was wäre, wenn« dieselbe Frau in dieser oder jener Welt aufwachsen würde, als auch deren metaphorische Auflösung. Sie könnte über ihren eigenen Roman sprechen, wenn sie konstatiert: »Großartige Werke – selbst gute Werke – sind weit davon entfernt, originell oder wirklich revolutionär zu sein; tatsächlich markieren sie in der Regel das Ende einer Traditionslinie, sie nutzen kollektive Schöpfungen als eine Art Sprungbrett« (365). So wird *The Female Man* nicht nur zu einem Mittel der Kritik, sondern auch zu einer Neudefinition der Möglichkeiten des Genres.

Auch Joanna Russ' Rezensionen – einige wichtige davon findet sich hier erstmals in deutscher Übersetzung – setzen

sich mit Science Fiction als dynamischer kultureller Praxis auseinander. Sie zeigt hier eine zunehmende Frustration darüber, dass viele Texte trotz des Potenzials des Genres nicht über oberflächliche Ideen hinausgehen und sich in Klischees und überkommenen Erzählweisen verlieren. Sie fordert eine Science Fiction, die ihre kreativen Möglichkeiten voll ausschöpft und nicht in formelhaften, unkritischen Mustern erstarrt. In ihrer Besprechung von *The Dispossessed* rät sie Le Guin, deren Talent für Erneuerung sie schätzt und hervorhebt, einmal zu »versuchen, auf männliche Protagonisten zu verzichten und sich damit von jenem Kraftakt zu befreien, der weiblichen Schreibern bei der Charakterisierung männlicher Figuren zwangsläufig abverlangt wird« (332). Es lohnt sich, diese Rezensionen genau zu lesen – nicht so sehr dafür, was sie über die rezensierten Werke sagen, sondern dafür, was sie uns über Russ' eigene Konzeption des Schreibens von Science Fiction verraten.

Aber es geht nicht immer um Science Fiction – sondern tatsächlich auch um *social science*, um Sozialwissenschaft. In ihrer Rezension zu den beiden soziologischen Studien *The Marriage Contract* (1972) von Lenore Weitzman und *The Future of Marriage* (1972) von Jessie Bernard in »Mystifizierungen der (schluck) Ehe« (1973) zeigt sich die historisch-kritische, materialistische Basis von Joanna Russ' Gesellschaftskritik. Bernhards *The Future of Marriage* ist ein einflussreicher Klassiker der feministischen Soziologie, der das traditionelle Modell der Ehe scharf kritisiert. Harts *Marriage: For and Against*, ebenfalls 1972 erschienen, ist ein Sammelband, der, auch im Kontext der »zweiten Welle« des Feminismus in den frühen 1970er-Jahren, unterschiedliche Perspektiven zum Thema Ehe zusammenführt.

Russ kritisiert die mystifizierende Darstellung der Ehe, die als unveränderliche, universelle Institution betrachtet wird, anstatt sie als ein historisch spezifisches, soziales und wirtschaftliches Phänomen zu analysieren. Viele der vermeintlichen »Funktionen« der Ehe sind laut Russ lediglich ideologische Konstrukte,

die wiederum mit der Aufrechterhaltung bestehender Machtverhältnisse zusammenhängen. Die ideologische Aufladung der Diskussionen über die Ehe verdeckt dabei die Realität, dass die Institution in ihrer bestehenden Form keinen inhärenten, essenziellen Wert besitzt, sondern historisch gewachsene Zwecke erfüllt, die kritisch hinterfragt werden müssen. Nicht die Inhalte der Diskussion seien dabei interessant, sondern die Art und Weise, wie sie geführt wird: »Interessant ist vielmehr die krasse Emotionalität, mit der das Thema behandelt wird. Die Leute scheinen auf ›Ehe‹ ähnlich zu reagieren, wie sie auf ›Jugend‹ oder ›Unsterblichkeit‹ reagieren – inhaltslose Begriffe, über die tendenziell inhaltslose Debatten geführt werden« (304). Die Ehe ist von jeher ein feministisches Thema – und Russ greift es natürlich auch in ihrer Fiktion um *The Female Man* auf.

Zum Beispiel in der im vorliegenden Band enthaltenen Kurzgeschichte »When it Changed« (1972, »Als alles anders wurde«), die eine Art Vorübung für Janets Welt auf *Whileaway* ist – allerdings ein völlig anderes *Whileaway*. In der Ich-Form erzählt, geht es im Wesentlichen um eine Beziehung zwischen zwei Frauen, eine ganz normale, rein weibliche Familie mit drei Kindern in einer rein weiblichen Welt. *Whileaway* ist hier eine überaus erfolgreiche Kolonie auf einem Planeten, der nicht die Erde ist. In der Geschichte kehren Männer zurück, und die Kolonie hat nichts, was sie dem entgegensetzen könnte. Anders in *The Female Man*, wo sich *Whileaway* sehr gut schützen kann und Ehen sowohl monogam als auch polyamorös sind.

In ihren Rezensionen und Essays zeigt sich Russ' literarischer Anspruch, Science Fiction als ernsthafte literarische Auseinandersetzung mit der Welt zu begreifen. Ihre Romane und Kurzgeschichten in dieser Schaffensphase orientieren sich an diesem Anspruch. Letztendlich geht es darum, den Wunsch, Mensch zu sein, plausibel zu erzählen. Nicht die bessere Hälfte, nicht das schwache Geschlecht, nicht eine starke Frau, nicht mit den Waffen der Frau, nicht eine emanzipierte Frau, sondern

einfach Mensch sein – aber mit dem vollen Bewusstsein der Unverfügbarkeit dieses einfachen Seins. Laut Russ ermöglicht das am ehesten Science Fiction, das Genre, das systematisch fragt: »Was wäre wenn?«, und zukünftige Welten greifbar macht. So endet *The Female Man*: »Sei nicht traurig, kleines Buch, wenn dich niemand mehr versteht. Verfluche nicht dein Schicksal. Stehe nicht vom Schoß der Lesenden auf und schlage ihnen nicht auf die Nase.

Freue dich, kleines Buch!

Denn an diesem Tag werden wir frei sein« (266).

Leider ist es noch nicht so weit.

Literaturverzeichnis:

Jeanne Cortiel, *Demand My Writing: Joanna Russ / Feminism / Science Fiction* (Liverpool: Liverpool UP, 1999).

Jeanne Cortiel, »Joanna Russ: *The Female Man*« in: David Seed (Hrsg.), *A Companion to Science Fiction* (London: Blackwell, 2008).

Jeanne Cortiel, »Nachwort« in: Joanna Russ, *In fernen Gefilden* (Wittenberge: Carcosa, 2023).

Samuel Delany, »Orders of Chaos: The Science Fiction of Joanna Russ« in: Jane B. Weedman (Hrsg.), *Women Worldwalkers: New Dimensions of Science Fiction and Fantasy* (Lubbock: Texas Tech Press, 1985), S. 95-123.

»Weekend History: For Decades, Schrafft's was the Hot Lunch Spot« in: WEST SIDE RAG (March 1, 2015) [<https://www.westsiderag.com/2015/03/01/weekend-history-for-decades-schraffts-was-the-hot-lunch-spot?t>].